

# STATT STADT STATT

## Ein sprachliches Problem mit der Jahreslosung 2013 der Evangelischen Kirche

von Gerhard Augst

Ich beginne mit einem persönlichen Erlebnis: Den Vers der Jahreslosung 2013 „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ hat unser Pfarrer im letzten Heft des Mitteilungsblattes unserer Gemeinde als Motto gewählt. Nun ist es so, dass ich vor dem Druck das ganze Heft jeweils redigiere. Und dabei habe ich das letzte Mal spontan im obigen Vers „Stadt“ in „Statt“ korrigiert. Nach meiner Meinung ist hier eindeutig „Statt“ i.S.v. ‚Stätte‘ gemeint. Nach Ende der Korrektur beschlichen mich jedoch Zweifel, weil ich dachte: „Ein Pfarrer muss doch die Jahreslosung richtig aus der Bibel (ab)schreiben können.“ Ich schaute also nach und zu meiner großen Überraschung stand dort „Stadt“ (Hebräer 13,14). Ich hielt auch das für einen Schreibfehler, rief einen Kollegen an, der meine Auffassung bestätigte: „Na klar wird das mit tt geschrieben“, und so war es auch bei zehn weiteren Kolleginnen und Kollegen, die den Spruch kannten und alle ohne jeden Zweifel <tt> angaben. Ich habe dann die Befragten jeweils gebeten, den Sinn des Spruches zu erklären. Übereinstimmend lautete er sinngemäß: Wir haben hier auf der Erde keine bleibende Stadt/Stätte, wir müssen sterben und hoffen auf das ewige Leben.

Nun handelt es sich bei diesem Vers um eine Übersetzung. Im griechischen Text steht „polis“, das bedeutet eindeutig ‚Stadt‘ und im lateinischen Text „civitas“,

so viel wie ‚Stadt, Gemeinwesen‘. Was schreiben die anderen Übersetzer? Ich habe in zwanzig Übersetzungen des 18. - 20. Jhs. nachgeschlagen: Zwei schreiben „Stadt“, alle anderen übersetzen „Stadt“; einige fühlen sich aber nicht wohl dabei. So erklärt der bekannte Übersetzer Hermann Menge (1949) in Klammern „keine bleibende Stadt (= Wohnstätte, Heimat)“. Eine pfiffige Lösung hat nach meiner Meinung der Hamburger Bischof Ulrich Wilckens (1970) gefunden, indem er übersetzt: „Wir haben hier keine bleibende Heimstadt.“ Pfiffig deshalb, weil nach den amtlichen Regeln eindeutig „Heimstatt“ mit <tt> geschrieben wird, er aber mit <dt> die korrekte Wiedergabe aus dem Griechischen gegen die Rechtschreibung andeutet.

Wie lässt sich nun dieser Widerspruch auflösen? Wie kommt es zu „Stadt“ mit <dt> im biblischen Text? Dazu muss man den Vers im Zusammenhang lesen. Und dort geht es tatsächlich um die Stadt. Die junge christliche Gemeinde musste sich noch gegen die alt-ehrwürdige jüdische Gemeinde verteidigen. Die Juden feierten im Tempel Sühneopfer für ihre Sünden, indem sie Gott Tiere zum Opfer darbrachten, anschließend brachten sie die Körper dieser geopften Tiere vor die Stadt. Die Stadt war damit der gesetzliche, auch religiös geschützte Raum; außerhalb der Stadttore war das Ungesetzliche, Rohe, Verwahrloste. Dort wurden

die Galgen aufgestellt. Und daraus leitet sich der Vorwurf der Juden an die Christen ab: Jesus ist außerhalb der Stadt mit Verbrechern auf der Schädelstätte (!) ans Kreuz geschlagen worden. „Und der soll all unsere Sünden auf sich genommen haben, so dass wir das Sühnopfer im Tempel / in der Stadt nicht mehr brauchen sollen? Das kann nicht sein!“ „Doch“, sagen die jungen Christen, „er hat bezeichnenderweise an diesem unreinen Ort durch seinen Kreuzestod die Gläubigen von Sünde befreit, ist zum Himmel aufgefahren und wartet auf uns zum ewigen Leben.“ Und so stellt der Schreiber des Hebräerbriefes gegeneinander:

die sichere Stadt	×<	den rechtsfreien Raum
das Sühnopfer	×<	Jesu Opfertod
das jüdische Jerusalem	×<	das himmlische Jerusalem
die irdische Welt	×<	die himmlische Ewigkeit

Deshalb wendet er sich (in Vers 14) mit aller Schärfe gegen die Juden: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Als sich jedoch der erste Teil des Verses als Spruch oder als geflügeltes Wort aus dem Textzusammenhang löste, blieb nur noch der letzte Gegensatz übrig:

die irdische Welt	×<	die himmlische Ewigkeit
-------------------	----	-------------------------

und damit kam dann auch die Umdeutung von „Stadt“ zur „Statt“. Und so heißt es erläuternd im Duden Universalwörterbuch zum Stichwort *Statt*: „nirgends eine bleibende S[tatt] (*Ort, wo man leben kann*’, nach Hebräer 13, 14 eigentlich = Stadt) haben“. Im Internet habe ich eine Predigt zu diesem Text gegoogelt, wo es heißt: „Am leichtesten findet man zu diesem Vers einen Zugang, wenn man das Wort Stadt nicht mit ‚dt‘, sondern mit ‚tt‘ schreibt [...]. Denn es geht nicht um eine Stadt als solche, sondern um einen Ort, um eine Stelle“ <[www.markus-bs.de/uploads/tx\\_mitdownload/Hebraeer\\_13\\_14.pdf](http://www.markus-bs.de/uploads/tx_mitdownload/Hebraeer_13_14.pdf)>.

Da in dem Vorstehenden viel Religiöses herangezogen werden musste, um die sprachliche Verwandlung von *Stadt* in *Statt* zu erklären, möchte ich zum Schluss den Einzelfall als Exempel eines allgemeinen sprachlichen Vorganges einordnen: Es geht darum, dass der Sprachteilhaber prinzipiell dazu neigt, verschiedene Bedeutungen zum gleichen Laut- oder Schreibschema inhaltlich aufeinander zu beziehen, wenn er eine sinnvolle Verbindung entdeckt. So bezieht er die „Post“, die der Postbote bringt, auf die „Post“ als Funktion und als Gebäude. Die (meist unbewusste) Analyse des Bedeutungszusammenhangs ist die Voraussetzung für das Verstehen oder Bilden neuer Bedeutungen durch

Metapher und Metonymie. Dies gilt auch für Zusammensetzungen und Ableitungen, soll uns aber hier nicht weiter beschäftigen.

Jede Generation muss diesen Prozess der Motivierung neu leisten, und das Resultat muss nicht immer dasselbe sein. Vergleicht man die Motivationsangaben der heutigen Zeit mit denen früherer Zeiten, gibt es drei Möglichkeiten: (1) Gleichmotivation: So tritt die Metapher von *süßem (Honig)* zu *süßem (Kind)* auch schon im Althochdeutschen auf. In diesem Fall ist also die Motivation über die Zeit konstant geblieben. (2) Demotivation: So schwindet der Bedeutungszusammenhang zwischen (juristisch) *richten* und (*be*)*richten*. Es entstehen zwei Wörter mit dazugehörigen Wortfamilien. (3) Ummotivation: Manchmal kommt es auch zu Umdeutungen: Heute bedeutet *Bein* primär ‚untere Gliedmaße‘ und sekundär ‚Knochen‘ (wie in *Schlüsselbein*, *Mark und Bein*); im Mittelhochdeutschen ist es umgekehrt, denn die Bedeutung ‚Gliedmaße‘ hat sich im Althochdeutschen durch Verschiebung (Metonymie) entwickelt, wird aber seit dem 16. Jh. als die primäre Bedeutung aufgeführt. Solche Ummotivationen gibt es zu Tausenden in der Sprache. Sie machen etymologische Wörterbücher erst notwendig und so spannend zu lesen.

Ein besonderer Fall ist es, wenn die Ummotivierung zum Anschluss an eine neue Wortfamilie führt. Fragt man z.B. den heutigen Sprachteilhaber nach der Motivation von *sich verzetteln* ‚sich planlos mit Unwichtigem beschäftigen‘, so gibt er meist an, dass metaphorisch beim Ordnen die Papierzettel durcheinander geraten sind. Etymologisch kommt das Wort jedoch vom Weben, wo einem *der Zettel*, das ist ein altes Wort für die ‚Kette auf dem Webrahmen‘, durcheinander geraten kann. Ebenso hat historisch *die Kette* (der Vögel) nichts mit der (*Hals*)*kette* zu tun: Ersteres geht zurück auf althochdeutsch *kutti* ‚die Herde‘, letzteres auf lat. *catena* ‚Halskette‘. Solche Fälle hat man im 19. Jh., wo man stolz war auf das große Wissen über die Vergangenheit der Sprache, abwertend als Volksetymologie oder gar als pathologischen Fall eingestuft. Aber bei genauerem Hinsehen erweist sich (erstens) die sogenannte Volksetymologie nur als ein möglicher Fall von sekundärer Motivation. Und zweitens: Vom heutigen Sprachteilhaber aus betrachtet gibt es nur die Entscheidung: motiviert oder nicht motiviert, ganz gleich ob nun historisch Gleichmotivation, Demotivation oder Ummotivation vorliegt.

Mit diesem Wissen sind wir nun gerüstet, den Fall *Statt* und *Stadt* noch einmal aufzurufen: Schon im 12. Jh. nimmt *stat* die zusätzliche rechtliche Bedeutung ‚größere Siedlung‘ an, hervorgerufen aus speziellen Ver-

bindungen wie „die stat ze München“ (vgl. Paul 1992, S. 837). Bereits im 16. Jh., auch befördert durch Luther, erfolgt die orthografische Trennung in *Stat* = ‘Stätte’ und *Stadt(t)* ‘Siedlung’. In 1. Mose 36.35 kommt es in Luthers Übersetzung (1545) sogar zu einer Engführung beider Bedeutungen mit unterschiedlicher Schreibung: „Da Husam starb / ward König // an seiner stat Hadad / ... und seine Stad hies Awdith.“ Solche Einführung einer Andersschreibung (Heterografie) ist meist auch ein Zeichen dafür, dass der motivationale Zusammenhang lockerer wird, man vergleiche auch *Geisel* – *Geißel*; *das* – *dass*; *wieder* – *wider*. Die Demotivierung ist im Gange. Zum heutigen Zustand von *Stadt* und *Statt* heißt es im Wortfamilienwörterbuch (Augst 2009, S. 1374): „Einen Zusammenhang stellen die Informanten nur her, wenn man sie darauf hinweist.“

Dazu kommt nun noch die Metaphorik ins Spiel. Den Gegensatz von ‚Schutz, Geborgenheit‘ vs. ‚Gefahr, Verlassenheit‘ haben wir in vielen metaphorischen Bildern, z.B. die Familie als Rückzugsraum vs. das Leben außer Haus („Ein Mann muss hinaus ins feindliche Leben“), die Heimat vs. die Fremde, den sicheren Hafen vs. die tosende See; oder auch: „in den Schoß der Familie zurückkehren“. Aber es gibt in der deutschen Sprache nicht die metaphorische Verwendung von *Stadt* als ‚Schutzraum‘ im Gegensatz zum Land oder Dorf (da gibt es andere gegensätzliche Assoziationen). Die jüdische Aufladung des Phänomens *Stadt* = *polis* als ‚sicherer Ort durch das Sühneopfer‘ ist dem deutschen Wort völlig fremd; und daher ist der Satz „Wir haben hier keine bleibende Stadt“ (fast) unverständlich. Da nun am Übergang vom Jüdischen zum Christlichen eine Umwertung erfolgt, so dass die Stadt mit dem Sühneopfer nicht mehr der sichere Ort ist und eine transzendente Perspektive ins Spiel kommt, erschließt sich dies dem Deutschsprechenden nur, wenn er statt *Stadt* *Statt* denkt, wobei heute das Archaische

des Wortes *Statt* noch die Erhabenheit des Gedankens unterstreicht. *Stadt* in diesem Zitat zu schreiben und metaphorisch mit der ‚irdischen Welt‘ zu verbinden ist daher für alle meine Informanten ein Fehler, den sie mehr oder weniger entrüstet zurückweisen. Und das zu Recht, denn das, was in der Sprache heute gilt, bedarf nicht der historischen Legitimation; ganz gleich, ob diese das gegenwärtig Gültige stützen kann oder – wie in unserem Fall – dem entgegensteht. Die historisch beklagte „verwechslung“, wie der Bearbeiter des Wortes *statt* im DWb (17, 969) schreibt, wird synchron im umgekehrten Blick zum Fehler. Es ist also, wollte man die Sache vermenschlichen, ein kleiner Triumph des von *Stadt* hart bedrängten Wortes *Statt*, dass es diesem die phraseologische Verwendung abjagt: „Wir haben hier keine bleibende Statt.“

## Literatur

- Augst, Gerhard (2009): Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Deutsches Wörterbuch (1854-1971/1984) = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 33 Bde. Leipzig/Stuttgart. Neudruck München: dtv, 1984.
- Luther, Martin (1545): Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrift Deudsch. Hrsg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blank. Reprint München: Rogner & Bernhard, 1972.
- Paul, Hermann (1992): Deutsches Wörterbuch. 9., vollständig neu bearbeitete Auflage von Henne, Helmut/Georg Objel. Unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen: Niemeyer.

Die griffige Formulierung der Überschrift verdanke ich Elke Donalies, die einen Entwurf dieses Artikels gelesen hat.

Der Autor ist emeritierter Professor für Germanistische Linguistik an der Universität Siegen. Seit seiner Emeritierung ist er Lehrbeauftragter im Arbeitsbereich Sprache der Justus-Liebig-Universität Gießen.